

Wochen-Zeitung

Heute mit Sonderseite:
Auto Moto Aktuell

FÜR DAS EMMENTAL UND ENTLEBUCH

Donnerstag, 25. April 2019 – Nr. 17

Steinreicher Künstler

4 Steine haben es ihm angetan. Thomas Schaerer sammelt sie und gestaltet aus ihnen Mosaik. Diese erzählen die lange Geschichte, welche die Steine erlebt haben.

Faszinierende Oldtimer

9 Das traditionelle Ostertreffen der Freunde alter Landmaschinen fand erstmals in Bowil statt – und mehr als 400 Oldtimer-Traktoren tuckerten in das Emmentaler Dorf.

Emmentaler Fussballerinnen

12 Im Frauenfussball wurde der Cupfinal bereits ausgetragen. Der FC Zürich hat gegen die Damen des BSC Young Boys Bern mit 5:0 gewonnen. In beiden Teams spielen Emmentalerinnen.

Talentierte Jungschwinger

13 Der 16-jährige Eggwiler Lars Zaugg hat mit seinen 105 Kilogramm einen fast perfekten Schwinger-Körper, doch lange war er sich nicht sicher, ob er auf die Karte Schwingen setzen soll.

39. Jahrgang | Auflage: 41'912 Exemplare | Brennerstrasse 7 | 3550 Langnau | Telefon 034 409 40 01 | www.wochen-zeitung.ch | info@wochen-zeitung.ch

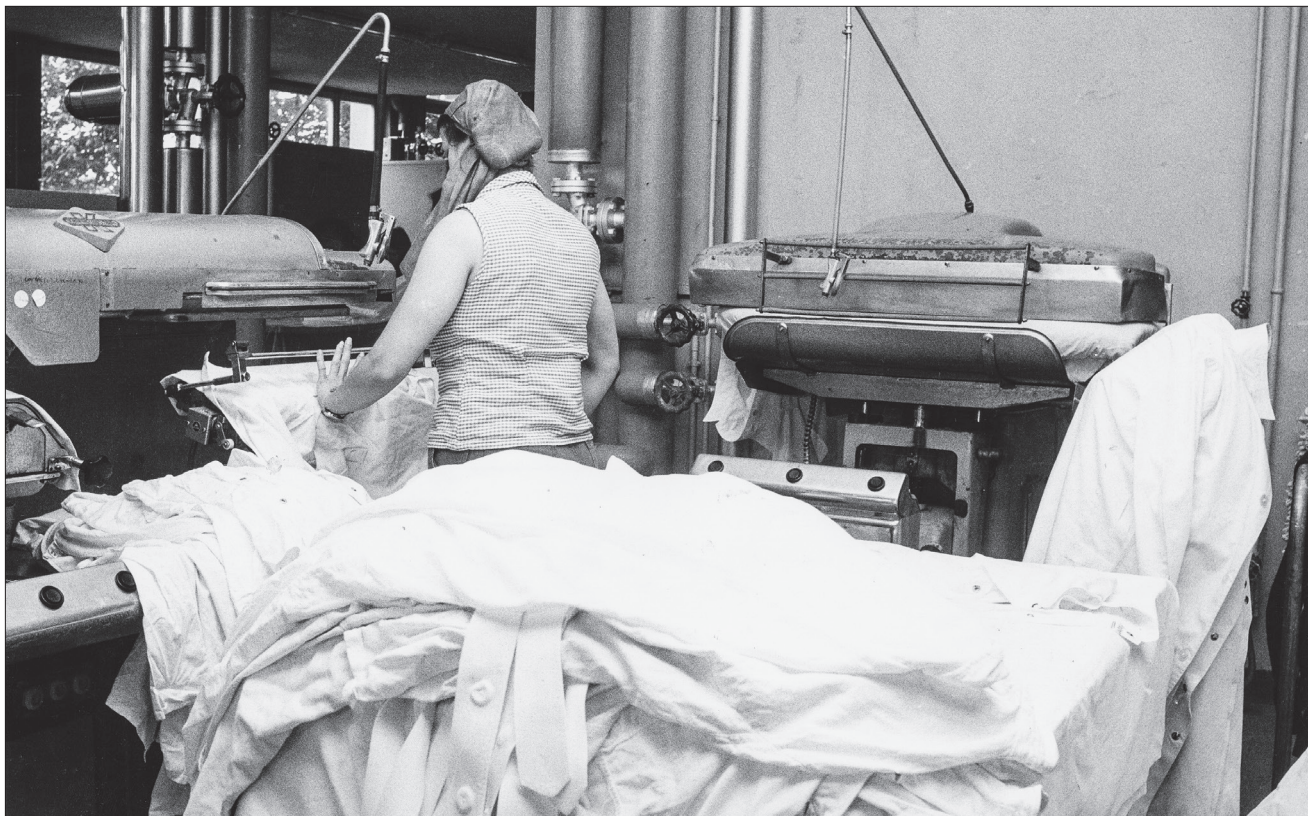
Hilferuf eines Frauenvereins

Lützelflüh: Dem Gemeinnützigen Frauenverein fehlen die Vorstandsmitglieder. Bei einer Vereinsauflösung müsste auch für das Altersheim Dändlikerhaus eine Lösung gesucht werden.

«Um das Fortbestehen unseres Gemeinnützigen Frauenvereins – dessen Arbeit in Lützelflüh-Goldbach gar nicht wegzudenken ist – zu gewährleisten, brauchen wir dringend(!) Frauen, die uns im Vorstand unterstützen. Andernfalls ist unser Verein nach 76 Jahren am Ende...» Dies schreibt der Vorstand auf der Homepage. Der Verein kämpfte schon seit längerem mit Personalmangel im Vorstand, in den vergangenen zwei Jahren habe sich das Problem noch verschärft, sagt die Präsidentin Sylvia Eichenberger. Dies hat Konsequenzen. Der Vorstand könne nicht mehr alle Arbeiten selber erledigen; er müsse Aufgaben auslagern. Dies schlägt sich auf die Vereinsrechnung nieder. «Dank des Eigenkapitals können wir uns noch negative Rechnungsabschlüsse leisten, aber auf Dauer kann dies nicht die Lösung sein», so die Präsidentin. Derzeit würden sie ihre Aktivitäten überprüfen mit dem Ziel, ihre Ressourcen optimal einsetzen zu können.

Die Zukunft des Dändlikerhauses

Was die Tätigkeiten betrifft, gehört der Gemeinnützige Frauenverein Lützelflüh-Goldbach zu den aktiven. «Bereits in den 1940-er Jahren, kurz nach seiner Gründung, rief er den Kindergarten ins Leben – ohne Unterstützung der Gemeinde und des Kantons», weiss Sylvia Eichenberger. In den Folgejahren habe sich das Programm kaum von jenem anderer Frauenvereine unterschieden. Bis 1984: Damals übernahm der Frauenverein das Ferienheim der Salem-Diakonissen aus Bern, das Dändlikerhaus in Ranflüh. Die Auflage war, dass der Verein dort ein Altersheim einrichtet. Heute wird das Dändlikerhaus als AG geführt, das Aktienkapital ist voll im Besitz des Frauenvereins. «Würde der Verein aufgelöst, müsste auch das Dändlikerhaus veräussert werden», sagt die Vereinspräsidentin. Für viele ihrer 200 Mitglieder sei das Dändlikerhaus mit den 21 Bewohnern eine Herzensangelegenheit. Die Hoffnung, den Verein am Leben erhalten zu können und die hierzu erforderlichen Vorstandsmitglieder zu finden, sei allein schon deswegen gross. *jhk.*



Frauen arbeiteten oft in der Hauswirtschaft wie hier in der Wäscherei der Anstalt Hindelbank 1978.

©StAAG/RBA4-3-112-2326_3

«Frauen lebten in den Anstalten lange unter prekären Verhältnissen»

Administrative Versorgung:

Männer wurden häufiger in Anstalten versorgt als Frauen, diese mussten aber mit schlechteren Bedingungen und weniger Bewegungsfreiheit leben.

Die Unabhängige Expertenkommission (UEK) arbeitet im Auftrag des Bundesrates das Unrecht auf, das administrativ versorgten Menschen bis 1981 widerfahren ist (siehe Kasten). Dieses dunkle Kapitel der jüngeren Schweizer Geschichte wird der Bevölkerung unter anderem mit einer Wanderausstellung zugänglich gemacht (siehe Kasten Seite 2). Kevin Heiniger ist wissenschaftlicher Mitarbeiter der UEK und widmete sich dem Thema «administrative Versorgung und Geschlecht».

Generell seien mehr Männer als Frauen administrativ versorgt worden, stellt er fest. Meist habe eine Kombination von mehreren Faktoren zu einer Einweisung geführt. Als Grund sei häufig ein «liederlicher Lebenswandel» genannt worden: «Bei Männern, wenn sie ihren Pflichten als Ernährer nicht nachkamen oder sie als trunksüchtig galten. Frauen erhielten diesen Stempel vorwiegend wegen ihres sexuellen Verhaltens aufgedrückt.» Unabhängig des Geschlechts seien mehrheitlich mittellose Leute und solche der Unterschicht in Anstalten eingewiesen worden, so Kevin Heiniger. Sie hatten keinen rechtlichen Beistand und wagten es nicht, sich den Behörden zu widersetzen.

Der Behördenwillkür ausgeliefert

Die Behörden hätten die administrative Versorgung oft als Präventionsmassnahme verstanden, erklärt der wissenschaftliche Mitarbeiter. «Eine Frau sollte beispielsweise daran gehindert werden, noch mehr uneheliche Kinder in die Welt zu setzen.» Habe sich jemand mehrmals etwa bei «kleineren Diebereien» erwischt

lassen, sei nicht selten nach dem Absitzen der Strafe eine administrative Versorgung angeordnet worden. «Der Aufenthalt in einer Anstalt konnte nach Belieben verlängert werden.» Es gab keine Rekursmöglichkeit, die Betroffenen waren der Behördenwillkür ausgeliefert.

Als erzieherische Massnahme habe bei beiden Geschlechtern die Arbeit im Vordergrund gestanden, führt Kevin Heiniger weiter aus. Frauen wurden vorwiegend für hauswirtschaftliche Arbeiten eingesetzt, beispielsweise in der Wäscherei. Männer hätten meist in der Landwirtschaft oder handwerklich gearbeitet. «Es fällt auf, dass die weiblichen Internierten weniger Bewegungsfreiheit hatten als die männlichen.» Im freiburgischen Bellechasse, wo sowohl Männer als auch Frauen lebten, hätten die Frauen ihren eigenen, geschlossenen Bereich

kaum verlassen dürfen. Auch die «körperliche Ertüchtigung» sei ihnen lange Zeit verwehrt geblieben. Ausgang am Abend und Urlaub am Wochenende sei männlichen Insassen mancherorts schon um 1930 zugestanden worden, den weiblichen erst rund 30 Jahre später.

Männeranstalten «rentierten» mehr

Generell hätten Frauen unter schlechteren Bedingungen leiden müssen, sagt Heiniger. Missstände bei der Infrastruktur seien in Frauenanstalten nur schleppend behoben worden. «Frauen lebten länger auf engem Raum und unter teils prekären hygienischen Verhältnissen als Männer. In Hindelbank etwa standen bis 1960 für über 100 Personen sieben Duschen und vier Wannenbäder zur Verfügung.» Wahrscheinlich seien finanzielle Gründe dafür verantwortlich gewesen. So hätten Männeranstalten besser «rentiert», weil deren Arbeit für externe Kunden höher entschädigt worden sei als jene von Frauen. «Zudem konnten Männer Reparaturen selber ausführen, was ebenfalls Geld gespart hat», nennt Kevin Heiniger als weiteren Grund.

Wer sich wehrte, wurde bestraft

Untersucht wurden auch die Disziplinar-massnahmen. «Der Strafenkatalog sah für Männer und Frauen in etwa gleich aus, jedenfalls auf dem Papier», erklärt Heiniger. Frauen seien aber stärker gefährdet gewesen, sexuell missbraucht zu werden, da die höheren Beamten und Angestellten meist männlich waren. Wehrte sich ein Opfer und machte den Missbrauch öffentlich, wurden oft die Haftbedingungen verschärft. «Dann hiess es, die Frau wolle den Beamten verleumdern. Bei einer Beschwerde, die bei der Anstaltsleitung vorgebracht werden musste, glaubte man den Gefangenen generell selten.» *Silvia Wullschläger*
Lesen Sie den Bericht einer Betroffenen auf Seite 2

Wie Autostopp, aber organisiert

Emmental: Das Grobkonzept für alternative Angebotsformen im ÖV steht. Für viele schlecht erschlossene Orte soll ein Mitnahmesystem geprüft werden. Auch der Rufbus ist ein Thema.

Rund 25 Prozent der Emmentalerinnen und Emmentaler haben laut der Regionalkonferenz keinen direkten Zugang zum öffentlichen Verkehr. Aufgrund des regionalen Gesamtverkehrs- und Siedlungskonzepts erstellte die Regionalkonferenz Emmental ein weiteres Konzept: dasjenige für alternative Erschliessungs- und Angebotsformen für das Emmental (die «Wochen-Zeitung» berichtete). Inzwischen haben die Gemeinden in einer Mitwirkung ihre Bedürfnisse mitgeteilt, der Schlussbericht zum Konzept liegt nun vor. «Für gewisse Strecken könnte ein Mitnahmesystem wie Taxito Verbesserungen bringen. Das ist ähnlich wie Autostopp, aber organisiert», sagt Walter Scheidegger. Er ist Präsident der Kommission öffentlicher Verkehr der Regionalkonferenz Emmental. «Das Mitnahmesystem wäre verhältnismässig kostengünstig», so Scheidegger. Für einige Regionen werde im Schlussbericht auch das Prüfen von Rufbussen empfohlen.

Wo was diskutiert wird

Insgesamt sind im Schlussbericht 14 Linien aufgeführt, bei welchen alternative Angebotsformen zum Tragen kommen könnten. Beispielsweise Rüegsbach und Affoltern verfügen ab 19 Uhr über keine öffentlichen Busverbindungen mehr. Ein Mitnahmesystem oder ein Rufbus ab Hasle könnte Abhilfe schaffen. «Möglicherweise könnte auch Biembach in der Gemeinde Hasle mit einbezogen werden», sagt Scheidegger, der auch Gemeindepräsident von Hasle ist. Trub und Trubschachen würden sich – als Ersatz für den kostenintensiven Kröbubus – ebenfalls mit einem Mitnahmesystem auseinandersetzen, nennt Scheidegger ein weiteres Beispiel.

Grundsätzlich sei es Sache der Gemeinden, die Vorschläge aus dem Schlussbericht weiterzuerfolgen. Die Regionalkonferenz unterstütze sie aber dabei – mit Beratung und der Koordination von Info-Anlässen, sagt der Kommissionspräsident.

Ob und wie der Kanton sich an alternativen Angebotsformen finanziell beteilige, sei noch nicht abschliessend geklärt. *jhk.*

Reklame

Das Schuhparadies im Emmental
Jakob's
„Schuhparadies“

Zum **44. Geburtstag** vom Jakob-Markt gibt es am **Fr, 26. und Sa, 26. April 2019** im Jakob's Schuhparadies in der Fundgrube und Rabattinsel **50% Rabatt** Auf dem restlichen Sortiment **10% Rabatt** (ausgenommen Reparaturen, Rabatte nicht kumulierbar) Lassen Sie sich von unserer tollen Frühling- und Sommerkollektion verzaubern...

Jakob AG, Jakob-Markt, Zollbrück
Tel. 034 496 31 31 | www.jakob-markt.ch

Reklame

Händlernachweis unter
www.zwei-bags.ch

Es git o Ortsnäme, wo gluschtig mache

I chume uf die verschiedenschte Arte zu interessante Ortsnäme. Mängisch fragt mi öpper, mätigisch gsehni e Wägwyser mitere Bezeichnig, wo intressant tönt. Ganz wichtig sy o Charte. Uf de Wandercharte u i de historische Charte fngt me ganz vii. Itz hani aber zersch mau e Ortsnäme inere Spys-Charte gseh: Chrampflehn-Schöfigs. Dert isch offebar es legendärs Gricht mit Schaffleisch kochet worde. Dr Ortsnäme «Chrampflehn» het mit Choche an sich nüt z tüe. Ds Wort «Chramf» chunnt vom Authochdütsche «chramph» u das meint «krümmt», «schmau», «yzwängt» – vo dämm här hätti



Ds Huis «Chrampflehn» ligt anere Syte bim Griesbach.

ender es Yklemmts dert häre passt. D Laag vom Huis «Chrampflehn» ligt nämlech yklemmt zwischem Griesbach u dr Strass vo Sumiswaud gägem Weier. Die Bezeichnig wird scho es Zytili brucht. Uf au Fäu isch 1792 i eim vo de Turmbüecher «im Krampfenlehner hinter Sumiswaud» gschriben worde. I dene Büecher sy d Verhör protokolliert worde, wo im Chäfigturm sy gemacht worde. Die, wo de im Turm hei müesse blybe, wäre äue froh gsy, wes einisch Chrampflehn-Schöfigs hät gäh. We mer scho grad bi Spezialität sy: Schnägge! Dr Minder Hans het im «Vo früecher» emau gschriben, dass bi de bessere Lüt aube o Schnägge syge gässe worde. D Ortsnäme mit «Schnägge» hei aber nüt mit ässe z tüe. Da gits afe einisch Gebiet, wos uffüüg vii Schnägge git: Das dörfi bim «Schnäggewidli» z Oberhünige dr Fau gsy sy u äue o z Oberburg bir «Schneggen matt inn der Stein grub am Luterbach gelegen», wo imene Urbar vo 1535 erwähnt isch. «Schnäggelech» gits ir Gmein Rüegsou u z Oberried, wo zur Gmein Lützflüh ghört, ob-schon, dass das näbe Obergoudbach isch. Dert isch o müglech, dass es vii vo dene Tierli het gha. Aber «Schnäggelech» meint äue ender, dass es e chlyne Bütz Land isch, wo nid vii wärt isch. No einisch andersch isch dr Fau bim «Schnäggerain». Das fngt me bi Oberburg u bi Marbach. Dä Ortsnäme geit de ender ufne Haubschlitte zrüg, wome Schnägge het gseit. Die hei vore Kufe gha u hinger e Achs mit Redli. Vo dene Schnägge hets hie ganz Hüüfe gäh. Si sy gländgänger gsy aus e Brügiwage u gäbiger aus e Schlitte – u hei chly usgseh wiene Schnägge.

Bruno Zürcher

Quelle: «Ortsnamenbuch des Kantons Bern», «Orts- und Flurnamen des Amtes Entlebuch», www.idiotikon.ch u wyteri. Aafrage: 034 409 40 05 oder zuercher@wochen-zeitung.ch

Eingesperrt und der Willkür ausgeliefert

Administrative Versorgung:

Was sie in der Anstalt Hindelbank erlebt hat, bezeichnet Ursula Biondi als Verbrechen. Sie setzt sich unermüdlich für die Rehabilitation der Betroffenen ein.

Der Moment, als am 24. April 1967 die Türe hinter ihr ins Schloss fiel, vergisst Ursula Biondi nie mehr. «Es tönte hohl, dann klirrte ein Schlüsselbund und die Zelle wurde abgeschlossen. Als ich mich umwandte, sah ich, dass die Türe von innen keine Klinke hatte.» Da stand die 17-Jährige – im fünften Monat schwanger – in einem Zimmer von achteinhalb Quadratmetern, die Tür verschlossen, das Fenster vergittert. «Ich kriegte keine Luft mehr, dachte, zu ersticken.» Ursula Biondi erlitt ihren ersten Klaustrophobieanfall. Bis heute befällt sie in kleinen, geschlossenen Räumen Platzangst. Noch viele Stunden sollte die junge Frau eingeschlossen in ihrer Zelle verbringen. «Abends um 18.30 Uhr bis morgens um 6 Uhr und den grössten Teil des Wochenendes sassen wir allein in unseren Zellen.» In den übrigen Zeiten hatten die Frauen zu arbeiten, viele Stunden am Tag, ohne Lohn. «Die Strafgefangenen, die in einem anderen Trakt eingesperrt waren, erhielten wenigstens einen Lohn und wussten, wann sie wieder frei kommen. Sie wussten, wofür sie bestraft wurden. Ich nicht.»

Die Schläge des Vaters

Ursula Biondi hatte kein Verbrechen begangen. Für eine administrative Versorgung, eine staatliche Zwangsmassnahme ohne Gerichtsurteil also, reichte es, dass sie mehrfach von zu Hause ausgerissen war und ledig schwanger wurde. Sie erzählt von einer schwierigen Kindheit. Weil Verfahren ihres Vaters aus Italien stammten und die Mutter mit der Heirat das Schweizer Bürgerrecht verlor, wurde die ganze Familie als «Tschingge» verschmäht. Die Angst des Vaters, plötzlich ausgewiesen zu werden, belastete die Beziehungen in der Familie. Überhaupt, der Vater. «Zuerst schlug er meine Mutter, später kam ich dran. Wegen jeder Kleinigkeit kassierte ich Schläge. Es herrschte eine ungeheure Spannung in unserer Familie», erzählt Ursula Biondi, das mittlere von drei Mädchen. Die Mutter – überfordert mit der Situation – drohte immer wieder mit Selbstmord. «Es war keine schöne Kindheit.»

Der Missbrauch durch «Monsieur»

Schön war es auch im Welschlandjahr nicht. Der Hausherr missbrauchte die 15-Jährige. Die junge Frau entwickelte eine Essstörung und kehrte schliesslich zu den Eltern nach Zürich zurück. Dort nahmen die Spannungen zu, Konflikte um Musik, Ausgang und Mode gehörten zur Tagesordnung. Ursula Biondi riss mit einer Kollegin aus, wurde erwischt und ins Töchterheim Sonnenberg in Walzenhausen gebracht. Als sie das siebte Mal von dort floh, klopfte sie nicht mehr bei ihren Eltern an. Sie kam irgendwo unter, lernte einen 24-jährigen Mann kennen und verliebte sich. Die 17-Jährige wurde schwanger. Heiraten war nicht möglich, weil für ihren geschiedenen Freund noch ein Eheverbot galt. Ohne Trauschein zusammenleben, war nicht erlaubt. «Uns blieb nur



Die Frauen verbrachten viele Stunden in ihren Zellen. Hier ein Einzelzimmer in Hindelbank 1967. Siegfried Kuhn © STAAG/RBA4-3-112-2326_2

die Flucht. Mein Freund wäre sonst ins Gefängnis gekommen und ich zur Abtreibung gezwungen worden.» In Genua lebten sie bei einer Familie. Doch Ursula Biondi wurde krank und in die Schweiz zurückgebracht, der Freund heuerte auf einem Schiff an.

Die Willkür der Behörden

Ihre Eltern stimmten schliesslich den Behörden zu, die Tochter in Hindelbank einzuweisen. Sie lerne dort, einen Haushalt zu führen und einen Säugling zu versorgen, hiess es. Doch das vermeintliche Erziehungsheim entpuppte sich als Gefängnis, für das die Eltern sogar bezahlen mussten. Fortan war sie als Häftling Nummer 94 der Behördenwillkür ausgeliefert. «Was ich in Hindelbank erlebte hatte, prägte mein ganzes weiteres Leben. Was dort ablief, war ein Verbrechen», sagt die heute 69-jährige Frau und erzählt. Beim Putzen fand sie in einer Zelle eine Mitgefangene, die sich die Pulsadern aufgeschnitten hatte. Sie schlug Alarm, doch die sterbende Frau wurde liegen gelassen. «Der Direktor sagte zu mir: «Vergessen Sie, was Sie gesehen haben. Das war nur eine Alkoholikerin.» Losgelassen hat sie dieses Bild nie mehr.

Gearbeitet wurde Seite an Seite mit den Strafgefangenen. «Sie hatten blaue, wir braune Kleidung», erinnert sich Ursula Biondi. «Es gab Mörderinnen, die immer wieder in allen Details ihre Tat schilderten. Das anzuhören, war grauenhaft.»

Die Verzweiflung der jungen Mutter

Für die Geburt wurde Ursula Biondi ins Inselspital gebracht. Am 11. August 1967 brachte sie ihr Kind zur Welt. Den Säugling durfte sie nicht sehen, er wurde zwecks Adoption sofort weggebracht. «Ich wusste nicht einmal, ob es ein Bub oder ein Mädchen war.» Schliesslich erreichte sie, dass sie ihren Sohn wenigstens zehn Minuten am Tag in den Armen halten durfte. Vor dem Rücktransport nach

Hindelbank wurde er ihr erneut entrisen. «Ich spürte nichts mehr in mir, war innerlich tot. Ich wollte niemanden sehen, zog mich komplett in mich zurück», schildert sie diese schlimme Zeit. «Ich hatte null Perspektive für mein Leben, stand kurz davor, mich umzubringen.»

Als sie einen Zusammenbruch erlitt und in der Waschküche zu Boden sank, hörte sie aus weiter Ferne, wie die Strafgefangenen sie auslachten. Da kam Wut in ihr auf. «Von da an kämpfte ich um meinen Sohn.» Drei Monate später erhielt sie ihn, auch mit Hilfe einer Sozialleiterin, zurück. Am 29. April 1968 konnte sie die Anstalt verlassen.



Jos Schmid

Ursula Biondi wurde ein Jahr in Hindelbank eingesperrt.

Die Befreiung von Zwängen

In den nächsten Jahren kostete Ursula Biondi nicht nur ihre persönliche Freiheit aus, sondern befreite sich auch von gesellschaftlichen Zwängen. Sie zog zusammen mit ihrem Sohn und dem neuen Freund nach Genf, wo sie in der Informatik Fuss fasste und später Karriere machte. Als die Beziehung auseinander ging, heiratete sie 1975 einen Autorennfahrer, mit dem sie eine Tochter hatte. «Das war eine verrückte Zeit», erinnert sie sich. Sie machte die Rennfahrerlizenz, tanzte Rock'n'Roll, übte sich im Pistolenschüssen, ging zum Bungee-Jumping und reiste in der Welt herum. «Wenn mich die Vergangenheit einholte, sagte mein Mann: «Komm, wir gehen tanzen.» Doch die Schatten der Vergangenheit liessen sich nicht einfach so wegtanzen. «Ich wusste, dass ich eines Tages in die Koffer, die ich mit mir herumschleppte, werde schauen müssen.» Dieser Moment kam, als sie 50 Jahre alt war.

Die Rehabilitation der Betroffenen

Mit 42 Jahren kam es zur Scheidung, ein Jahr später trat ihr heutiger Mann in ihr Leben. Er habe ihr Jugendtrauma ernst genommen und sie ermutigt, alles aufzuschreiben. Ursula Biondi stellte sich ihrer Vergangenheit, liess den Schmerz zu, blieb aber nicht dort stehen. «Ich habe erkannt, dass mich Hass und Selbstmitleid nicht vorwärts bringen.» Sie habe bewusst Dinge aus ihrer Vergangenheit, wie der Missbrauch durch «Monsieur», losgelassen. Die Wut, die immer wieder in ihr aufkam, wandelte sie um in positive Energie. «Ich wollte immer vorwärts gehen, mir neue Ziele stecken. Nie habe ich mich aufgegeben.» Sie weiss, dass dies nicht allen Betroffenen gelungen ist. Viele leiden an Panikattacken und Depressionen und einige haben sich das Leben genommen. Ursula Biondi hatte die Kraft zu

kämpfen. 2003 kam ihre Autobiografie «Geboren in Zürich – eine Lebensgeschichte» heraus. «Die Reaktionen darauf waren längst nicht nur positiv; viele Leute glaubten mir nicht», erinnert sie sich. Doch sie liess sich nicht entmutigen, gründete eine Anlaufstelle und später, zusammen mit anderen Betroffenen, einen Verein für administrativ Versorgte. Sie setzte sich in verschiedenen Funktionen unermüdlich für die Rehabilitation der Betroffenen ein. Ein Meilenstein war die offizielle Entschuldigung durch Bundesrätin Eveline Widmer-Schlumpf am 10. September 2010.

Die Aufarbeitung des Geschehenen

Ursula Biondi ist es wichtig, dass eine gesellschaftliche Diskussion über die administrative Versorgung stattfindet. In diesem Zusammenhang sei die Arbeit der Unabhängigen Expertenkommission (UEK) sehr wertvoll, betont sie (siehe Frontseite und Kasten). Es müsse aufgezeigt werden, wie es so weit habe kommen können und was den Menschen angetan worden sei. Die grausame Behördenwillkür könne nicht mit der damaligen Zeit entschuldigt werden. Zwangsabtreibungen und -sterilisationen, Gewalt und Missbrauch seien schon in dieser Zeit nicht erlaubt gewesen. «Es ist wichtig, dass die heutige Generation weiss, welches Unrecht uns angetan wurde, denn so etwas darf nie wieder geschehen.»

Silvia Wullschläger

Das Foto von Ursula Biondi entstand im Auftrag der UEK Administrative Versorgung und ist im Band 1 der UEK-Reihe abgebildet.

Ursula Biondi erzählt in Burgdorf aus ihrem Leben

Die Ausstellung «Ausgrenzt & weggesperrt» trägt die Forschungsergebnisse der UEK nach aussen und will ein breites Publikum auf die Thematik der administrativen Versorgung aufmerksam machen. Parallel zur Ausstellung finden Veranstaltungen wie Podiumsdiskussionen, Filmprojektionen oder Lesungen statt. In Burgdorf gastiert die Ausstellung vom 30. April bis 5. Mai auf dem Vorplatz Migros Neumarkt. Zum Thema «Die administrative Versorgung von Frauen» findet am 2. Mai um 19.30 Uhr in der Stadtbibliothek ein Vortrag statt. Dabei werden auch Zeitzeuginnen, darunter Ursula Biondi, von ihren Erfahrungen erzählen und Fragen beantworten.



Die Strafanstalt Hindelbank 1978.

© STAAG/RBA4-3-112-2326_1

Reklame

Über 1'600
Gschänkidene



emmentalshop.ch

Ver- und Kaufen.